

Die Prenzlauer Zinngießer

VON G. MIROW-MÜNCHENBERG

Mit 22 Abbildungen

§ 97-102

Das Udermärkische Museum in Prenzlau besitzt eine Reihe schöner Zinngeräte aus alter Zeit, die mit Recht immer wieder das Interesse der Besucher erregen. Es ist deshalb wohl am Plage, ihnen und ihren Verfertignern auch hier im Kreiskalender ein Wort der Erinnerung zu widmen, da es, nachdem es jahrhundertlang eine große Bedeutung im Haushalt unseres Volkes gehabt hat, heut vollständig aus ihm verschwunden ist.

Die Zinngießer oder, wie sie bis in das Jahrhundert hinein auch hier in Prenzlau genannt wurden, die Kannengießer, erfreuten sich einst eines hohen Ansehens im Handwerkerstande. Ihre Tätigkeit war weit umfassender als es uns heut scheinen mag. Noch unsere Urgroßmütter in bürgerlichen Haushaltungen waren nicht wenig stolz auf ihre Küchen, in denen das Zinngerät neben dem Kupfer und Messing in langen Reihen auf Borden und Schränken dem Besucher entgegenleuchtete. Anderthalb Jahrhunderte haben die Zinngießer um ihr Dasein gekämpft.

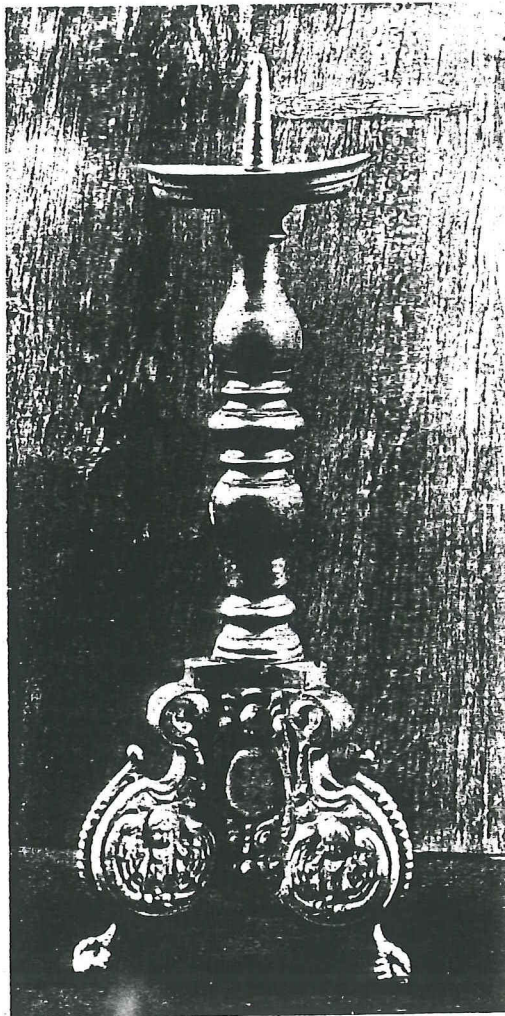


Altarvasen der Boitzenburger Kirche

v. J. 99 Gregor Schwautes

Sie mußten unterliegen, denn neben der Ordenware des Töpfers, die allezeit als Geschirr des schlichten Volkes mit dem Zinn in Wettbewerb gestanden hatte, trat seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts das Fayencegeschirr, dann das Porzellan mehr und mehr in den Vordergrund. Am Ende des 18. Jahrhunderts erschien das Steingut von England

her als neuer Konkurrent für das Zinn auf dem Plan. Es wurde in Deutschland bald in gleicher Güte hergestellt und fand begeisterte Aufnahme. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts kam das Blech- und Emailgeschirr hinzu. Damit war das Schicksal des Zinngerätes im Haushalt endgültig besiegelt. Eines nach dem anderen wanderten Kannen und Krüge, Schüsseln und Teller, Leuchter



Altarleuchter in Baitin, 18. Jahrhundert

Heimatkale der für den Kreis Prenzlau 1942. Jg. 17.

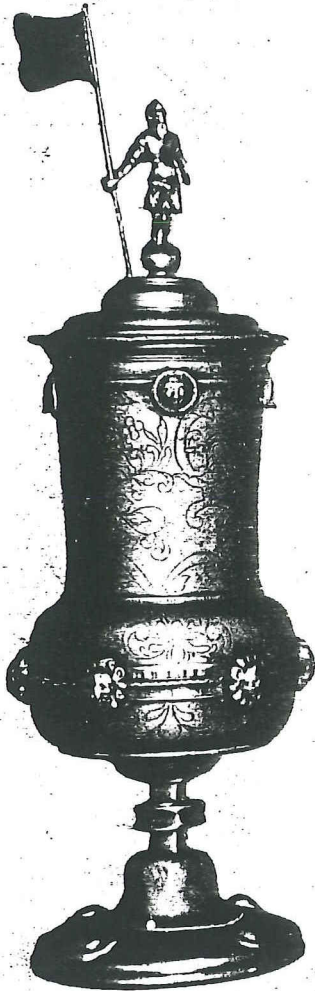


Abb. 2 / Willkommen der Prenzlauer Kuchenbäcker
Gegossen von Carolus Engelke 1672 (Museum Prenzlau)

und Dellampe, Salzfaß, Zucker- und Butterdose, Löffel, Trichter und Quartmaß, wenn sie verbeult waren, auf Nimmerwiederkehr in den Schmelztiegel des Alempners, der das billig erstandene Zinn zum Löten und Verzinnen brauchte.

Da Zinn allezeit als Material hoch im Preise stand, haben in Kriegszeiten auch die plündernden Soldaten und Marodeure stets mit Vorliebe nach ihm gegriffen, schlugen es in Klump und setzten es bei der nächsten Gelegenheit in bares Geld um. In Friedenszeiten brachte die Hausfrau einen zerbrochenen

Teller oder Leuchter oder anderen Hausrat in die Werkstatt des Zinngießers, der das Stück umgoß und für jedes Pfund einige Groschen an Arbeitslohn bekam.

Jedes aus neuem Zinn hergestellte Stück, das die Werkstatt verließ, mußte nach polizeilicher Vorschrift gestempelt sein, und zwar mit dem Stadtzeichen und mit der vom Meister persönlich geführten Marke. Diese Stempelung war erforderlich, da es aus technischen Gründen gestattet war, dem reinen Zinn einen kleinen Gewichtsteil, meist 1 : 10, an Blei zuzusetzen, das im Wert bedeutend niedriger stand, aber bei Speisegeräth der Gesundheit abträglich war. Bestand der Verdacht der Unredlichkeit, so mußten die Zunftgenossen die Probe machen, und der Uebeltäter wurde streng bestraft. Für altes Zinn, das dem Meister zum Umschmelzen gebracht wurde, konnte dieser keine Gewähr übernehmen. Es erhielt als Kennzeichen deshalb nur die Marke des Gießers, an manchen Orten blieb es auch ganz ungestempelt.

Diese eingeschlagenen Marken ermöglichen es uns nun, die noch erhaltenen Zinngeräte nach dem Ort ihrer Entstehung zu bestimmen sowie auch den Meister festzustellen, aus dessen Werkstatt sie hervorgegangen sind, wenigstens soweit es uns gelingt, die Stadtmärke zu deuten und aus schriftlichen Quellen den Namen des Meisters zu bestimmen, was nicht in allen Fällen möglich ist.

In den übrigen Städten der Uckermark begegnen wir dem Handwerk der Zinngießer nur in der Zeit des stärksten wirtschaftlichen Bedarfs an Zinn im 17. bis 18. Jahrhundert, so vor allem in Angermünde und Schwedt: auf die Dauer haben sie sich dort nicht zu halten vermocht. Es sollen deshalb hier nur die Zinngießer von Prenzlau berücksichtigt werden, das lange Zeiten hindurch mehreren von ihnen auskömmlichen Unterhalt geboten hat.

Aus älteren Zeiten haben sich Nachrichten darüber freilich nicht erhalten; doch haben sie gewiß auch hier wie in anderen namhaften Städten eine eigene Innung gebildet¹⁾. Am Ende des 17. Jahrhunderts scheint diese Innung sich aber schon aufgelöst zu haben, da sich ein Prenzlauer Meister 1699 der Berliner Innung als sogenannter Landmeister an-

¹⁾ Das in dem Werk: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau S. 147 abgebildete Siegel ist nicht wie dort irrtümlich gedeutet ein solches der Blei- und Zinngießer von Prenzlau vom Anfang des 17. Jahrhunderts, sondern das der Kleinbinder, d. h. der Böttcher.

schließt und ihm bald andere folgen²⁾. Der immer schärfer werdende Kampf ums Dasein scheint auch hier wie andernorts der Grund gewesen zu sein, wieder eine eigene Innung aufzurichten. Sie wurde etwa 1740 ins Leben gerufen³⁾, bestand aber schon 1785 nur noch aus 2 Meistern, und weniger als hundert Jahre später starb mit dem letzten Meister C. G. W. Fischer das Zinngießerhandwerk in Prenzlau aus.

Was Tüchtigkeit und Kunstfertigkeit betrifft, so lag die Blüte dieses Handwerks im 17. Jahrhundert und früher. Erhalten oder bekannt geworden ist uns von seinen Erzeugnissen aus dieser Zeit leider sehr wenig. Es folgt hier die Reihe der Meister in zeitlicher Folge mit einigen kurzen Angaben⁴⁾. Auch die wichtigsten Marken der Prenzlauper Meister werden nach Zeichnungen des Verfassers hier abgebildet, soweit sie bisher bestimmt werden konnten. Von den Stadtmarken sind nur Proben gegeben. Sie zeigen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts das ursprüngliche Bild des Stadtwappens, den brandenburgischen Adler. Erst nach Verleihung des Wappenbriefes an die Stadt im Jahre 1705 erscheint der Adler auch auf den Zinngießermarken mit dem Helm. Die Meistermarken lassen den reichen Bilderkreis erkennen, der unseren Vorfahren geläufig war. Sehr häufig nehmen sie Bezug auf den Meisternamen. Es sind dies die sogenannten „redenden“ Wappen, von denen sich unter hier abgebildeten 4 befinden. (Welche es?)

Klaus Kannengieter wird 1457 in einer Urkunde als Bürger von Prenzlau genannt⁵⁾.

²⁾ Altan des Berliner Zinngießergewerks. (Märkisches Museum der Stadt Berlin.)

³⁾ Altan des Prenzlauper Zinngießergewerks (Prenzlau, Stadtarchiv A III F 128 und Bürgerbücher I-V.) C. Hünke, Norddeutsche Zinngießer. Leipzig 1923, S. 332.

⁴⁾ Die Lebensdaten sind meist den Prenzlauper Kirchenbüchern entnommen.

⁵⁾ Es ist mehrfach die Ansicht geäußert worden, daß den Meistermarken die Bedeutung eines bürgerlichen Familienwappens zukomme. Aus dem Zweck der Marke heraus ist dieser Gedanke abzulehnen, und ist mir ein solcher Fall bisher auch nicht bekannt geworden. Auch daß in den Familien, bei denen der Berufsname Kannengieter zum Familiennamen geworden ist, sehr häufig die einzelnen Meister eine Kanne (s. oben) zum Markenbild gewählt haben, kann dafür nicht etwa als Beweis angeführt werden.



U. S. Meister an der Wende des 16. Jahrhunderts. Von ihm und den beiden Nachgeannten befinden sich Schlüssel und Teller in einem Verwahrfund vom Anfang des 17. Jahrhunderts aus dem Müllroser See in Mecklenburg.

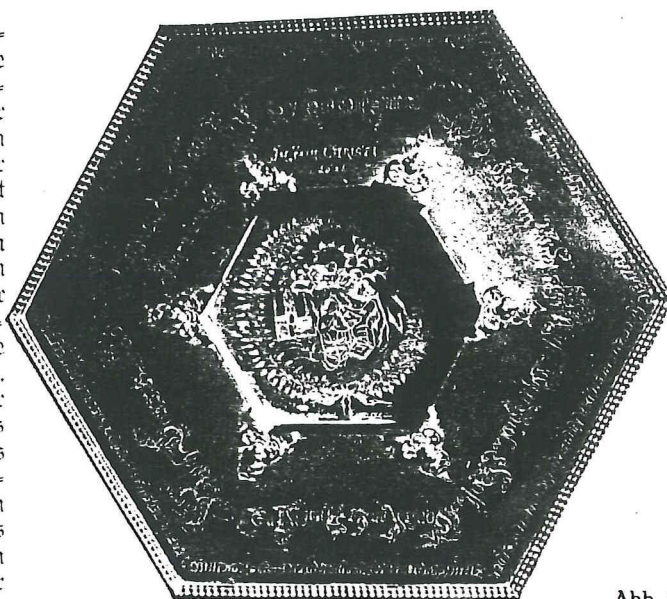


Abb. 3

Tauschschüssel aus Schönwerder, Arbeit des Carolus Engelke 1681



B. A. Wie vorher.



G. L. Wie vorher.

Matthäus Holst wird 1612 Bürger. Teller aus dem Verwahrfund vom Müllroser See, Kreis Lebus⁶⁾.



Gregor Schwantes wird 1661 begraben. Von ihm sind die beiden Altarvasen der Kirche zu Voigdenburg mit der Inschrift „Diese Krautköpfe gehören der Kirche zu Voigdenburg“ (Abb. 1).

⁶⁾ G. Mirow, Der Müllroser Zinnfund und einige Beiträge zur Geschichte der hdbbg. Zinngießer. (Mitteil. d. Ver. f. Heimatkunde d. Kr. Lebus i. Möncheberg. Bd. II, Heft 1, 1917.)

J. N. Seine Marken und Jahreszahl 1663 tragen die Altarleuchter von Holzendorf i. Mecklbg.



B. S. Marken auf der Tauffschüssel von Pöhlow im Museum Prenzlaue.

Elias Förster, gestorben vor 1652¹⁾.



Carolus Engelfe von Königsberg i. Pr. wird 1674 Bürger. Von ihm ist der schön gravierte Willkomm der Kuchenbäcker von 1672 und die sechs-
edige Tauffschüssel von 1681 von Schönwerder, beide im Museum Prenzlaue (Abb. 2 und 3). *Opfereller Sanden in Kr. Templin*



Wolrad Badendied fertigt und schenkte 1695 laut Inschrift die Tauffschale in Ruhk, Kr. Templin¹¹⁾.



Tobias Kannengießer, geboren um 1662, Sohn des Zinngießers Leonhard K. in Pasewalk, wird 1695 Bürger und schließt sich 1699 der Berliner Innung an. Sein Sohn Johann Gottfried wird später Meister in Angermünde. Seine Nachkommen sind bis in 5. Glied als Zinngießer in Prenzlaue, Landsberg Schwedt und Driesen nachweisbar. Das Prenzlaue Bürgerkatastrum von 1724 (B. K. 1724:) sagt von ihm „ist 62 Jahr alt, steht seinem Handwerk wohl vor, brennt auch Branntwein, besitzt ein Haus, ist einigermaßen bemittelt und führt sich gut“. Arbeiten noch zahlreich in den Kirchen der Uckermark und im Museum Prenzlaue.

Frantz Bädler wird 1712 Bürger und Landmeister beim Berliner Gewerk. (B. K. 1724:) „ist 35 Jahre alt, besitzt ein Haus, worauf er noch 250 Reichstaler schuldet, ist nicht bemittelt, steht aber dem Handwerk und dem Seinigen wohl vor und führt sich gut, hat einen Sohn von 6 1/2 Jahren. 1735 heißt es ebenda: „hat die Profession niedergelegt, denn er ist ein Betrüger, dem man keine Arbeit anvertraut, hat ein Haus, ist aber nicht bemittelt und hat ein schlechtes Auskommen, hat 2 Söhne von 15 und 18 Jahren“. Arbeiten von ihm sind noch nicht bekannt geworden.

(Christian Schmiegel hat 1714 bis 1718 in Prenzlaue bei Bädler gelernt, ist aber nicht hier (wie Hünke angibt), sondern in Angermünde als Meister ansässig gewesen.)

¹⁾ Trauregister St. Marien in Berlin, 2. II. 1652.
¹¹⁾ Kunstidentmaler des Kreises Templin S. 118.



Heinrich Willot aus der französischen Kolonie in Stargard stammend¹²⁾, 1728 Landmeister beim Berliner Gewerk. (B. K. 1735: „ist 41 Jahr alt,

besitzt ein Haus, ist nicht bemittelt, lebt nur von seinem Handwerk und hat sein Auskommen. Er steht dem Seinigen wohl vor und führt sich gut. Sein ältester Sohn, 17 Jahr alt, ist Schuster, der andere, 14 Jahr alt, lernt Zinngießer ahier.“ Teller und gravierte Schüssel im Museum Prenzlaue.

Michael Wendt lernt 1714—18 bei Tobias Kannengießer in P., wird 1729 Bürger und Landmeister beim Berliner Gewerk. (B. K. 1735: „35 Jahr alt, steht seinem Handwerk wohl vor, besitzt ein Haus und 3 Hufen Aderland, die er bewirtschaftet, . . . , führt sich gut, hat einen Sohn von 1 1/2 Jahren“. Arbeiten von ihm noch nicht bekannt.



Michael Rehfeld, Sohn eines Tischlers in Berlin, wo er auch das Handwerk gelernt hat, geboren 1695 heiratet die Witwe des Zinngießers

Tobias Kannengießer. (B. K. 1735:) „ist 40 Jahr alt, besitzt 2 Häuser und 1 Garten, lebt von seinem Handwerk, brennt auch Branntwein, ist nicht bemittelt, hat aber sein Auskommen und führt sich gut, hat 3 (Stief-)Söhne“. Stirbt 1776 als Zinngießer und Stadtverordneter im Gasthaus auf der Neustadt. Arbeiten: Tauffschale mit Jahreszahl 1739 in Mildenhitz in Mecklenburg, Altarleuchter in Hardenbeck und Weggun, Kr. Templin¹²⁾.



Christian Gottlieb Fischer, geb. 1704 in P. als Sohn eines aus Bremen gebürtigen Goldschmiedes, lernt 1719—1723 bei Tobias Kannengießer, wird 1732 Bürger und heiratet seines Lehrmeisters Tochter Maria Elisabeth, schließt nach ihrem Tode 1747 eine zweite Ehe, hat 12 Kinder, von denen 8 im jugendlichen Alter starben. (B. K. 1735:) „ist nicht arm, steht dem Seinigen wohl vor und führt sich gut.“ Stirbt 1789 als gewesener Zinngießer und Kirchenvorsteher am hiesigen Fieber und wird in der Nikolaikirche begraben. Arbeiten in den Kirchen der Umgegend und im Museum.

Daniel Lemke, Sohn eines Ratskornmeisters in Danzig, geboren um 1725, wird 1751 Bürger und heiratet Catharina Lowisa, Tochter

¹²⁾ du Vinage, Geich. d. Französl. Kolonie . . . au Pasewalk. (Baltische Studien. 28. Bd. 1926, S. 55.)

¹²⁾ Kunstidentmaler des Kreises Templin S. 92 u. 161.

des Schneidermeisters und Brauers Christian Wiese, und in zweiter Ehe Maria Dorothea, Tochter des Handschuhmachers Christian Friedr. Maschner, hat 14 Kinder, ist auch Bierbrauer, seit 1754 auch Schulhalter bei der Armen-
schule und stirbt 1789 als Küster der Jakobi-
kirche. Er scheint auf sein Handwerk nicht viel
gearbeitet zu haben. Arbeiten von ihm sind
bisher nicht bekannt geworden.



Abraham Friedrich Fischer, geboren
23. 9. 1712 in P., Halbbruder von
Chrn. Gottl. Fischer, ist zweimal
verheiratet und Vater von 8 Kin-
dern, ein Sohn lernt bei ihm das
Handwerk, ein anderer (Carl Friedrich) wird
Pfarrer in Greifenhagen. Er stirbt 1803 an
Altersschwäche. Arbeiten: Trinkgeschirre der
Fischerinnung in Templin.

Christian Gottlieb Fischer d. J., Sohn des
gleichnamigen Meisters, geboren am 12. 12.
1742, ist Soldat und nimmt 1769 seinen Ab-
schied, wird 1779 Bürger, stirbt 23. 11. 1811
unverheiratet als Zinngießer und Kirchenvor-
steher von St. Marien. Arbeit: Leuchter im
Museum Prenzlau.



Wilhelm Gotthilf Fischer, geboren
16. 8. 1761, gestorben 6. 8. 1845,
Sohn des Abraham F., arbeitet
1799 als Geselle in Berlin und
heiratet 1803 dort Johanna Caro-
line, Tochter des Kammerdieners
Frdr. Müller in Cüstrin, nachdem er den Ab-
schied vom Militär erhalten, auf sein Hand-
werk gewandert ist und auch das Meisterrecht
vor der Berliner Lade erworben hat. Bewohnt
Zeit seines Lebens das Haus Nr. 202. Von
seinen vier Söhnen übernimmt der eine des
Vaters Werkstatt, ein anderer, Ludwig Frie-
drich Wilhelm, wird Kaufmann in Prenzlau.
Von seinen mehrfach erhaltenen Arbeiten
sind genannt die Altarleuchter der Kirche in
Weggun, Kr. Templin. *Thomsdorf*.



Reichard Carl Gottlieb Henze, ge-
boren 18. 5. 1781 in P., Sohn eines
Feldschers bei der Leibkompagnie und
Enkel des Zinngießers Chrn. Gottl.
Fischer. Erwirbt 1809 nach beigebrachtem
militärischen Abschied und erlangtem Meister-
recht das Bürgerrecht in P., heiratet 1815
Christiane Friederike Charlotta, Tochter des
Polizeiausreiters Jh. Gottfried Blankenburg
in P. Arbeiten im Museum P.

Peter Franz, geboren um 1792, Sohn des
Zinngießers F., heiratet 1826, 34 Jahre alt,

Marie Sophie, Tochter des Musketiers im
Regiment Braunschweig-Dels in Prenzlau,
Joh. Krosinsky, wohnt als Zinngießer und
Kesselslicker in Luisenhof*).

Carl Wilhelm Fischer, geboren 17. 2. 1808,
Sohn des Zinngießers Wilh. Gotthilf F., hat
im 24. Inf.-Regiment gedient, wird 1842 Bür-
ger, heiratet Friederike Wilhelmine Juliane
Briest. Er wird bei der Taufe seines ältesten
Sohnes Karl Ludwig 1846 als Zinngießer und
Kaufmann bezeichnet. Arbeiten von ihm sind
bisher nicht bekannt geworden.

Schon diese kurzen Nachrichten aus dem
Leben der einzelnen Meister lassen den Rück-
gang des Handwerks seit dem 18. Jahrhundert
erkennen. Die Nebenberufe, die der Einzelne
ergreift, deuten auf die Notwendigkeit, sich
neben dem Handwerk andere Einnahmequellen
zu erschließen. Auch die Akten des Gewerks,
von denen ein Teil sich noch im Prenzlaue-
Stadtarchiv erhalten hat (s. Anmerk. 3),
lassen dies erkennen. Da führen die Meister
1724 Klage gegen die 8 Prenzlaue Juden,
daß sie unerlaubten Handel mit fertigem
Zinngerät treiben und erreichen auch ein stren-
ges Verbot gegen diese. Im Jahre 1700 hatte
der Stettiner Schiffer Kamette schon ein Pri-
vileg auf den Vertrieb von bunten Jagence-
krügen bekommen, die damals noch etwas ganz
Neues waren, sich aber bald einführten. Da die
Krüge mit einem Zinndeckel versehen waren,
betrachteten die Prenzlaue Zinngießer wie
auch anderenorts den Verkauf als ihr Recht
und hielten die hierfür zuständige Kriegs- und
Domänenkammer, ihnen als Landesfinder (der
Stettiner war ja damals noch ein „Auslän-
der“) diesen Verdienst zukommen zu lassen.
Ihrerseits nahmen sie es mit der Respektie-
rung fremder Privilegien nicht so genau. 1784
beschwert sich das Berliner Gewerk der „Eng-
lischen Zinnknopfmacher“ beim Prenzlaue-
Magistrat, daß die Prenzlaue Zinngießer die
Regimenter zu Stettin, Landsberg, Rupp-
in, Spandau (und sicherlich auch Prenzlau) mit
Knöpfen versorgen. Die Prenzlaue Meister
A. F. Fischer und C. G. Fischer werden vom
Magistrat vorgeladen und erklären, daß sie
zwar zinnerne Knöpfe gießen, diese seien aber
ganz verschieden von der Arbeit der Zinn-
knopfmacher, da sie größer als jene, nicht bunt
und vor allem nicht mit einer Drahtöse ver-
sehen seien, sondern die Öse sei aus Zinn wie

* Nagel, das Kirchenbuch d. Hausparochie z. Grauen
Kloster i. Prenzlau. (Archiv f. Sippenforschung. 12. Jahr-
gang. 1935, S. 188.)

der ganze Knopf, während die Knöpfe der Zinnknopfmacher halb aus Zinn, halb aus Blei gefertigt waren. Auch versorgen sie nicht die Nudler zum Verkauf damit, reisten auch nicht damit zu Märkten und verkauften beide jährlich nicht mehr als für 10 Taler. Der Magistrat bemerkt in seinem Bericht erklärend dazu, daß das Prenzlauer Gewert, das nur aus den beiden Genannten bestehe, nur sehr kümmerlich sich ernähren könne und jede nur mögliche Arbeit suchen müsse. Die Kriegs- und Domänenkammer entschied freilich trotzdem zu Gunsten der Berliner Knopfmacher; das Generaldirektorium als höchste Instanz traf aber, wohl mit Rücksicht auf die traurige Lage der Prenzlauer Zinngießer, einen Vergleich¹⁰⁾.

In dem Maße, wie das Zinn aus der Mode kam, wurde es auch in Form und Ausstattung immer bescheidener und suchte sich auch in den Preisen dem Gerät aus anderem Material anzupassen, was auf seine Güte nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Die künstlerische Ausführung trat mehr und mehr in den Hintergrund, Reliefzierat und die in Messing eingelegten Schmudteile verschwanden. Die Stechertunst, deren sichere und flotte Handhabung einst der besondere Stolz eines tüchtigen Meisters war und die fleißig zu üben in den älteren Zunftvorschriften schon der Lehrjunge angehalten wurde, trat, eben der geforderten Billigkeit wegen immer seltener in Erscheinung. Nachdem schon im 18. Jahrhundert an die Stelle des schwungvollen,

glatten und kräftigen Stiches, der unbedingte Sicherheit der Hand verlangte, die sogenannte Flächeltechnik¹¹⁾ getreten war, riß die handwerksgerechte Ueberlieferung im 19. Jahrhundert ganz ab.

Die Kontrolle der Arbeiten durch das Markenwesen wurde mit der Einführung der Gewerbefreiheit 1810 aufgehoben, und die Stempelung in das Belieben des einzelnen Meisters gestellt. Auch die Gewinnung des Meisterrechts bei einer Zunft blieb freigestellt. Förderte dies bei anderen Handwerkern Umfang und Güte der Arbeit im Spiel der freien Kräfte, so beschleunigte es bei dem schon im Untergang befindlichen Zinngießerberuf den Verfall.

Was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf diesem Gebiet geleistet wurde, kann den Vergleich mit den Arbeiten früherer Zeiten nicht aushalten; aber unsere Dorfkirchen enthalten noch so manches schöne Zinngerät aus früherer Zeit¹²⁾, das, wenn es der Forschung zugänglich gemacht würde, für die Geschichte dieses Handwerks sowie für die Familienforschung und für die Geschichte der heimatischen Kultur ehrenvolles Zeugnis ablegen würde.

¹⁰⁾ Bei der Flächeltechnik wurde kein Stichel, sondern ein Stachelisen benutzt, das durch wadelndes Vorwärtstreten vor dem Ausgleiten geschützt war, aber keine glatte Linie, sondern ein entsprechend breites Zickzackband entstehen ließ.

¹²⁾ Weitere Abbildungen siehe in den Bänden Prenzlau und Templin der „Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“.

Pingsten

VAN MAX LINDOW

*De Kuckuck röppt dat dörch de Heid,
de Stoormatz seggt dat mit sien Fleut,
de Fink singt dat in 'n bunten Rock,
un Krischo Füerhook meent dat ok:
Is Pingsten, jo, 't is Pingsten!*

*De Kükenbloom an 'n Wischensoom,
de Schööpkens an den Widenboom,
de witten Blooßen an den Doorn,
se segg'n dat all in Feld un Goorn:
Is Pingsten, jo, is Pingsten!*

*Un Fritz un Frieda meen'n dat ok.
Se kümmt in Bluus un bunten Rock,
he het 'n Bloom an sinen Hoot,
se sind sich beid ok gor to goot –
to Pingsten, jo, to Pingsten!*